

Hans von Schweinichen als lutherischer Christ

VON RUDOLF GRIEGER

Johann Wolfgang von Goethe besprach 1822 in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift ein nicht lange zuvor auf dem Büchermarkt erschienenenes Buch so: *Wir wenigstens bekennen gern, daß uns nie so deutlich geworden, wie es in Deutschland in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts ausgesehen, als durch die Begebenheiten eines schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Dem für das deutsche Altertum so löblich bemühten Herausgeber sind wir schon so manche Mitteilung von alten Gerätschaften, Waffen, Geschirren, Siegeln und Bildwerken schuldig, deren Anblick uns immer ein Mitgefühl gibt, wie es zu der Zeit ausgesehen haben mag, da sie gefertigt und gebraucht wurden. Nun aber verbindet er sein Publikum doppelt und dreifach, indem er die wunderlichsten Menschen, wie sie vor mehr als zweihundert Jahren in Deutschland gehaust, unmittelbar zur handgreiflichsten Nähe bringt! Wie wundersam hatten sich die Zeiten seit Götz von Berlichingen und Schertlin von Burtenbach geändert, in welcher andern, aber widerwärtiger Verwirrung finden wir das liebe Deutschland in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Genanntes Buch, dessen Fortsetzung wir uns wünschen, wird gewiß jeden Deutschen höchlich interessieren, aber ihm auch gar manches Kopfschütteln ablocken; wie denn auch die unwandelbare tätige Treue eines wackeren Edelmanns gegen den wunderlichsten aller fürstlichen Gebieter gewiß eine beifällige Teilnahme bewirken wird¹.*

Der löblich bemühte Herausgeber ist der Breslauer Professor und schlesische Archivar Büsching. Unter dem Titel »Lieben Lust und Leben der Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts, in den Begebenheiten des Schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt« hatte er 1820 diesen Band als ersten im Druck herausgegeben, dem bald ein zweiter

1 Zitiert nach: Johann Wolfgang GOETHE, Schriften zur Literatur, in der Artemis-Gedächtnisausgabe Bd. 14. Zürich 1950, S. 496–497. Ähnlich äußert sich Goethe noch mehrfach, so in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift »Über Kunst und Altertum« (ebd. S. 379) wie schon 1824 in der gleichen Zeitschrift, in der Hamburger Ausgabe von Goethes Werken, besorgt von Erich TRUNZ, Bd. XII S. 502, Zitat Nr. 973.

und dritter folgte². Durch Büschings Veröffentlichung des Memorials und zahlreiche spätere Ausgaben desselben³ ist dieser Schweinichen in einen Ruf gekommen, wie ihn Will-Erich Peuckert voraussetzt, wenn er in seinem Schlesienbuch »Schwarzer Adler unterm Silbermond« Herzog Heinrich XI. von Liegnitz erwähnt und erläuternd dazusetzt: *Es ist der Bummelkumpan jenes Schweinichen, mit dem er saufend durchs Herzogtum tollte, und geldpumpend und saufend durchs ganze Reich, auf jener Bierreise, von der uns der Marschall in einem Denk- und Merkbuch berichtet*⁴.

Wer aber alle drei Bände in einer vollständigen Ausgabe liest, merkt bald, daß dieser Schweinichen noch eine ganz andere Seite hat. Diese soll hier zur Sprache kommen. Es dürfte nämlich nicht häufig der Fall sein, daß jemand der Erzählung seines Lebens eine *Confession meines Glaubens und Bekenntnis* voranstellt, selbst wenn er nur für seine Familie schreiben will. Bei Büsching nimmt sie immerhin neun Druckseiten in Anspruch. Kann etwa ein Unterschied gemacht werden zwischen einem tollenden jungen und einem abgeklärten älteren Schweinichen? Um das zu klären, muß auf die Entstehung des Memorials eingegangen werden.

Verschiedene Anzeichen, etwa der Bezug auf gerade regierende Fürsten, deuten darauf, daß Schweinichen mit etwa 29 Jahren angefangen hat, sein bisheriges Leben aufzuschreiben⁵. Damals war er aus dem Dienst Herzog Heinrichs ausgeschieden und lebte als Pächter in Pakuswitz Kr. Wohlau⁶. Seiner *Confession* am Anfang läßt er vor der Aufzählung seiner acht Ahnen und Wappen eine *Vorrede und Erklärung des folgenden meines Buchs oder Memorials* folgen. Darin heißt es: *Demnach wie ich ein wenig zu Jahren*

2 Bd. 1 bei Josef Max in Breslau, 1820/21; dort auch Bd. 2, erschienen 1822. Eine »neue Ausgabe« von Bd. 1 und Bd. 3 bei F. A. Brockhaus, Leipzig 1823, nach Conrad Wutke *in unvollständiger und mangelhafter Weise*. Büsching war auf Abschriften angewiesen und gibt den Text nach einer von ihm aus der Gräflich Schweinitzschens Bücherversteigerung erstandenen Abschrift. Abweichende Lesarten bringt er nach einer Abschrift von der Hand des *bekannten schlesischen Geschichtsforschers Ezechiel* als Fußnoten. Hermann Oesterley will einen verbesserten Text bieten, dabei Bd. 1 nach der Originalhandschrift, die im Schloß Fürstenstein vorhanden war: »Denkwürdigkeiten von Hans von Schweinichen«. Breslau 1878. Dort S. IX–XIII ausführlich über die Hand- u. Abschriften des Memorials und andere hinterlassene Schriften Schweinichens. Oesterley faßt alle drei Bände in einem zusammen.

3 Neuere Ausgaben mit unterschiedlichem Titel wie »Eigene Beschreibung usw.« (E. v. WOLZOGEN, 1907), »Die Thaten und Fahrten usw.« (H. CONRAD, 1910), »Memorial-Buch der Fahrten und Taten usw.« (E. HEGAUR, o. J.), »Leben, Lieben und Taten usw.« (DAPONTE, 1928), »Das abenteuerliche Leben usw.« (F. GRIEGER, 1944) kürzen vielfach, beschränken sich auch teilweise auf die Kindheit und die Zeit mit Herzog Heinrich XI., also auf den 1. und Anfang des 2. Bandes.

4 Will-Erich PEUCKERT, Schwarzer Adler unterm Silbermond. Hamburg 1940, S. 76.

5 ...bis ins gegenwärtige Jahr, d. i. 1581, Bd. II, 137.

6 Bei Büsching immer »Paguschkowitz«.

und meinem Verstand bin kommen, habe ich mir vorgenommen, zweifelsohne aus sonderbarem Eingeben des heiligen Geistes, so viel wie möglich aufzumerken, wie mich Gott in meinem Leben führe, so lange Er es mir auf dieser Erde nach seinem Willen fristen werde, was er mir Gutes gäbe und Böses widerfahren ließe, auch was ich thäte, ließe, wie und wo ich mein Leben zubrächte. Derowegen ich, so viel es von mir beschehen mögen, solches gleich zu meiner Nachricht von Jahr zu Jahr vermerket, und mir, wie in einer kurzen Summa, meinen Verlauf des Lebens, guten und bösens, auch dies, was ich von meinen lieben Eltern gehöret, daß es mir in meiner Jugend ergangen sei, mir zusammengefaßt, daraus ich Gottes sonderliche Führung und Erhaltung zu spüren, ihm vor seine erweiste Güte und Wohlthaten, so Er mir erzeigen werde, desto mehr zu danken und Ihn davor zu loben, ehren und zu preisen hätte. Mich auch, wenn ich von dem lieben Gott gestraft, mit Krankheit und andern Widerwärtigkeiten angegriffen würde, daraus prüfete Gottes Zorn über meine Sünden, dieselben lerne erkennen, Reu und Leid darüber trage, mein Leben besserte und einen gottseligen Wandel und Leben zu führen anfangen⁷.

Hans hat also früh begonnen, sich in seinem Notizbuch Aufzeichnungen zu machen, anscheinend erstmals als Zehnjähriger, so daß er daraus für das Jahr 1562 die Getreidepreise übernehmen konnte⁸. Die Gewohnheit, diese zu notieren, hat Schweinichen beibehalten bis zum vorliegenden Ende des Memorials, also bis 1602. Aber nicht nur die Getreidepreise konnte er in sein mit der *Confession* beginnendes Memorial übernehmen, sondern auch die Wendungen, mit denen er jeweils ein Jahr beschließt und ein neues beginnt, seit er als Fünfzehnjähriger schrieb, er habe *als ein junger frischer Geselle dieses 1567. Jahr beschlossen. Gott gebe ferner seinen Segen und: Dieses 1568. Jahr fange ich in Gottes Namen wieder in den Orten, wie ich zuvor gelassen, an*⁹. Im Jahr darauf notierte er sich: *Anno 1569 habe ich solches Jahr in Gottes Namen daheim wieder angefangen, Gott gebe mir Freuden und verleihe mir Glück zu allem meinem Vornehmen und behüte mich anbei vor allem Unglück und Bösen*¹⁰. Schon der Heranwachsende sah also sein Leben in Verbindung mit Gott. Beim Erwachsenen kommt nur ein reicherer Wortschatz dazu. Als er sein Memorial abfaßte, übertrug er also nicht etwas aus seinem derzeitigen Empfinden in die Zeit davor, wenn schon das Frühere immer in Verbindung mit Gott berichtet wird. Denn auf frühere Eintragungen bezieht er sich doch wohl, wenn er in der Vorrede sagt: *Allein daß ich es in dieses Buch zusammengeschrieben habe, und weil*

7 I, 10f.

8 I, 32.

9 I, 49f.

10 I, 51.

*ich bei den Sachen, so ich mit angezogen, selbst gewesen bin, habe ich vor mich und nicht vor andre Leute davon meine Lust gehabt, aus meinem obigen Nachdenken, damit ich also Gottes Wunderwerk bedächte und daraus gewis schließen könnte, daß ein Gott sei, der über aller Menschen Witz und Vernunft die Leute führet und regieret, auch leibliche Nothdurft verschafft und von nichts die Menschen, auch über ihre gemachte Rechnung und Sorge erhält und was sonstem dem zeitlichen angängig, überflüssig beschehret denen, die Ihn lieben und fürchten*¹¹. Hier spricht sich eine früh von Luthers Kleinem Katechismus geprägte Frömmigkeit aus. Der Mann sieht dann seinen Glauben in Übereinstimmung mit dem, *was in dem Symbolo Apostolico, Nicaeo und Athanasiano und in den prophetischen und apostolischen Schriften verfasst und was in der Augsburgischen Confession, so Anno 1530 übergeben und derselben Apologie begriffen ist und mit übereinstimmt, und in denen Hauptartikeln, so in dem heiligen Catechismo begriffen und verfasst (s)ein*¹². So sagt es Schweinichen am Anfang seiner *Confession*.

Dieser Bezug ist in Kurzbiographien auch gesehen worden. Freilich begnügt sich Conrad Wutke mit der Feststellung: *Schweinichen war ein strenggläubiger, aber nicht unduldsamer Lutheraner*¹³. Friedrich Andreae wertet das so: *Schweinichens gegen sich wie andere duldsamer Frömmigkeit fehlt jeder tiefere religiöse Zug. Er hatte nach Gustav Freytags hübschem Wort ein kleines Gewissen fürs Haus, und das war kein lästiges und strenges Gewissen, wenn es auch von Zeit zu Zeit Gehorsam verlangte und den ehrenfesten Junker, der wieder einmal längere Zeit »im Luder gelegen«, zum Tisch des Herrn trieb. Dem Geschlechte der Schweinichen habe er nicht zu einer religiösen Berühmtheit verholfen wie etwa Caspar von Schwenckfeld dem seinen, der die lange Reihe der Sektierer unter dem schlesischen Adel eröffnet*¹⁴.

Wie wenig das in Schweinichens Absicht lag, zeigt der Schluß seiner *Confession*. Da heißt es: *Die heilige Dreifaltigkeit verleihe und gebe mir, daß ich von meinem Leben und Wandel, und allenthalben Verlauf desselbigen, einiges Buch schreiben mag, das so adelich, ehrlich und aufrichtig sei und also ein graues Alter und langes Leben in Ehren erreiche, meines Kindes Kind sehen möge und daß mein Leben gereichen möge zu Fortpflanzung des reinen göttlichen Wortes, zu Gottes Ehre, Lob und Preis und meiner Seelen Seligkeit, auch mir, den Meinigen und dem ganzen Geschlechte derer von*

11 I, 11f.

12 I, 1f.

13 Bd. XXX S. 360 in der Allgemeinen Deutschen Biographie.

14 F. ANDREAЕ, Aus dem Memorial des Ritters Hans v. Schweinichen. In: Schlesische Lebensbilder IV (1931), S. 80–91.



Altar in der Kirche zu Silberberg, um 1958



Evangelische Kirche Bad Altheide, 1937



Evangelische Kirche in Silberberg, um 1958

*Schweinichen zum Besten, Ehren und Aufnehmen, und wolle mich von schädlichem Nachtheil und Spott, Sünden und Schanden, sammt denen Meinigen und das ganze Geschlecht auch gnädiglich behüten, mich auch bei seinem göttlichen Wort bis an mein Ende erhalten und wenn mein Seigerlein ausgelaufen sein wird, ein seeliges Ende geben und bescheeren*¹⁵. An dieser seiner eigenen Absicht muß Schweinichen als lutherischer Christ gemessen werden. Wenn Schweinichen nun in seiner Erzählung sein Erleben mit Gott zusammensieht, so läßt sich kaum unterscheiden, ob er das schon so empfunden hat, als er es erlebte, oder ob er das erst in der Rückschau so sieht. Denn der Mann glaubt nicht anders als der Jüngling.

Hans von Schweinichen ist am Johannistag 1552 auf der Gröditzburg geboren worden. Dort war sein Vater damals Burghauptmann. 1558 zogen die Eltern mit ihm auf das Familiengut Mertschütz im Liegnitzer Kreise; sein Vater war Fürstlicher Rat in Liegnitz geworden. Bei der Erzählung davon erwähnt Hans erstmals einen der Einflüsse, denen er in seiner Jugend ausgesetzt war und die auf ihn eingewirkt haben: *Ich bin aber allda nichts weniger als auf dem Gräditzberg in der Furcht Gottes und zu allem Guten erzogen worden*, und: *Wie ich meines Alters ins 9te und also der Jahreszahl nach im 1561. Jahr kommen und also wenig baß meinen Verstand erlangt habe, habe ich zu Mertschütz zum Dorfschreiber George Pentzen gehen müssen und allda zwei Jahr schreiben und lesen lernen; wenn ich denn bald war risch und wenn ich aus der Schulen kam, musste ich die Gänse hüten*¹⁶. Der noch nicht Zehnjährige kam dann nach Liegnitz, in die Gesellschaft des abgesetzten und internierten Herzogs Friedrich III. zur Erziehung zusammen mit dessen jüngerem, mit Hans im gleichen Alter stehenden Sohn, dem späteren Friedrich IV. Der junge Herr hatte einen Präzeptor, mit dem er ein Zimmer teilte, *darin wir täglich studiren musten, alda wir den Katechismus, Litanei, fleißig auswendig lernen musten, sowohl das Rosarium und sonst lateinisch lesen lernen, auf alle Tage 4 Vokabula behalten und wenn die Woche herum war, auf einmal rezitiren. Wie denn der Präceptor den jungen Herrn und uns – einen zweiten jungen Adligen dazu – ganz strenge gehalten*¹⁷. Hans merkte aber auch schon, daß dieser Hauslehrer in anderer Hinsicht kein Vorbild war. Es fehlten noch vier Monate zu zwei Jahren, da mußte ihn der Vater aus besonderem Anlaß nach Mertschütz zurückholen. Immerhin, *mein Lernen ist gewesen: Deutsch und Lateinisch schreiben und Lesen und daß ich dabei den Katechismus und die Gebote* [andere Lesart: Gebete] *auswendig gelernt und was sonst vor eine Ausmusterung zum*

15 I, 13–14.

16 I, 26.

17 I, 28.

*Hofe gewesen, hat sein mögen*¹⁸. Allerdings, so schreibt er, *bin ich nicht gerne heimgezogen, denn ich bin albereit des Hofwesens gewahr geworden*¹⁹. In Mertschütz ging er wieder zum Dorfschreiber, aber auch zum Pfarrherrn Balthasar Thiemen, der ihn auch nach Goldberg brachte, als ihn sein Vater in die dortige Lateinschule gab, die noch immer einen guten Ruf hatte, obwohl Valentin Trozendorf damals schon seit zehn Jahren nicht mehr lebte. Den Pädagogus, in dessen Collegium er mit einem anderen jungen Adligen das Zimmer teilte, nennt Hans einen *gelehrten Mann*, berichtet auch von Fortschritten darin, Lateinisch zu sprechen, hatte aber keine Lust zum Studieren, wie sein Vater es wünschte, und näher lag ihm, was Jungen seines Alters wichtig ist. Als er an Fieber erkrankte, wurde er heimgeholt und kehrte nicht mehr nach Goldberg zurück; da habe er, *was ich in ¼ Jahren gelernet, in vierzehn Tagen vergessen*²⁰. Rückblickend meint er allerdings: *Wollt mir wünschen, daß ich nicht meinem, sondern meines Herrn Vaters und Präceptorum Köpfen gefolgt, und im Studiren fortgefahren, es sollte mir sehr ersprießlich gewesen sein; muß aber denken, daß es Gott so nicht hat haben wollen, und also sein Wille und Vorsehung nicht gewesen. Denn sonst, menschlich davon zu reden, habe ich bald anfangs gute Mittel bei großen Potentaten, Fürsten und Herren vor mir gehabt, daß es wohl seinen Fortgang mit dem Studiren erreichen können, wenn es Gott hätte haben wollen*²¹. Daheim ist Hans um den Vater gewesen und hat dabei viel für später gelernt, auch durch Kopieren von dessen Schreiben. Er war nun fünfzehn und am Ende seiner Kinderzeit angekommen. Beim Katechismusbüchlein im Liegnitzer Schloß und im Goldberger Collegium hat er bestimmt viel von Gott und christlichem Glauben zu hören bekommen. Davon erwähnt Hans nirgends etwas. Die Furcht Gottes ist ihm durch die elterliche Erziehung eingeprägt worden.

Der Vater hatte den regierenden Herzog Heinrich XI. auf seinen vielen Reisen – darunter nach Mecklenburg und Polen – zu begleiten und nahm Hans dabei mit. Hans war noch nicht siebzehn und mit Herzog und Vater in Polen unterwegs, als sie die Nachricht erreichte, sie müßten sofort kommen, wenn sie die Mutter noch lebend antreffen wollten. Das war *meinem lieben Vater und mir böse und traurige Botschaft, sonderlich weil ich wußte, daß ich meiner Mutter liebes Hänschen war*. Obwohl sie nun Tag und Nacht fuhren, war die Mutter schon beigesetzt, als sie Mertschütz erreichten. Da wollte er *lieber vor meine Person gewünscht haben, daß mich die Polacken in ihrem vorgemeldten Orte hätten erschlagen, als daß ich*

18 I, 32.

19 I, 34.

20 I, 41 ff.

21 I, 46.

diesen großen HerzenSchmerz [und] Riß zu meiner Anheimkunft sollte erfahren. Inmaßen es denn meinen lieben Herrn Vater nichts weniger ein herzbrechendes Schmerzen und Verkürzung hernach seines Lebens war und gab. Hans denkt, daß es wohl Gottes gnädiger Wille und Vorsehung war, stellt es Gott anheim und befiehlt es ihm, wiewohl mit Schmerzen und Kummer und kindlichem Herzeleid²².

In den folgenden Jahren ließ sich Hans immer mehr in das lockere Leben am Liegnitzer Hof hineinziehen, an dem er durchaus Gefallen fand, wie auch an dem, was er auf der Reise mit dem Herzog nach Mecklenburg erlebt. War er bis dahin bei besonderen Anlässen zur Aufwartung herangezogen worden, so trat er 1575 zunächst als Kammerjunker, dann 1576 als Hofmeister und Marschall in den herzoglichen Dienst. Schon 1574 hätten es Vater und Herzog gern gesehen, wenn er sich mit einem erst vierzehnjährigen Hoffräulein verlobt hätte, das ihn auch gern genommen hätte. Aber er sagt zu ihr: *Zu seiner Zeit, und wenn es Gottes Wille sein werde, so wird es geschehen [...] Ich spüre aber, daß in drei Jahren mit mir dies noch Gottes Wille nicht sei, daß ich freien soll, darum magst du deinem Willen nachleben und, was dir gefällt, den [alten Junggesellen] nehmen oder lassen. Willst du mich aber lieb haben und behalten, so must du mir drei Jahr warten.* Was der Zweiundzwanzigjährige hier als Führung durch Gott ansieht, ist wohl das Gefühl, das ihn warnt, sich auf etwas einzulassen, dem er sich noch nicht gewachsen fühlt. Dem Herzog erklärt er, seine Sachen stünden nicht so, ein Weib zu nehmen. *Wie ich solches gesagt, war mein Herz gar leicht und fröhlich, und mich dauchte, wie ich gar wieder in eine andere fröhliche Haut wäre kommen, daraus ich vorwahr konnte schließen, daß es Gott nicht hat haben wollen; denn sonst kein Bedenken auf Erden der Welt Lauf nach war. Die Jungfrau war jung und schön, fromm und reich [...] Aber Gott ist allmächtig, was er nicht ordnet und haben will, das beschiebt auch nicht. Blieb also mein Weib Nehmen auf diesmal nach, welches mich zwar nie bereuet hat²³.* Die Lage, in die Hans hier geriet, wiederholte sich öfter in seinen jungen Jahren. Er erinnert sich: *Ich fragte die Zeit nicht viel nach Jungfrauen, gab eine um die andere; wo ich hinkam fand ich eine und wo ich wegzog ließ ich eine; ja er kann schreiben: Darum recht gesagt: wenn Jugend Tugend hätte, was wäre sie?²⁴.* So begab er sich wohl öfter in Gefahr, muß aber auch gewußt haben, wie weit er gehen durfte, ohne schuldig zu werden. Denn es ist ihm doch wohl zu glauben, wenn er anläßlich seiner Hochzeit im Liegnitzer Schloß schreibt: *Es war mir das Rosenzimmer von Ihro Fürstlichen Gnaden eingegeben, darum ich beilag*

22 I, 59ff.

23 I, 97ff.

24 I, 95.

mit Freuden und in Ehren, und bin gleich wie die Braut, eine reine Jungfrau gewesen, haben also einander das wenigste aufzurücken gehabt²⁵. Als man es ihm leicht machen wollte, sich mit der Tochter der Liegnitzer Hofmeisterin einzulassen, urteilt er rückblickend: *So hat mich doch Gott davor behütet, da ich ihm denn billig danke. Sonst war die Person schön, die Worte lieblich und alles Gold, was vorgegeben war, derowegen ein junger Mensch leicht verführt werden können [...] Gott sei Lob, der mich vor aller menschlichen Anfechtung behütet*²⁶. Über das, was Hans am Hofe und anderwärts beobachtet hat, äußert er sich übrigens recht offen.

Nun setzte der Lehnsherr, der König von Böhmen und Römische Kaiser Rudolf, Herzog Heinrich ab und übertrug die Regierung im Fürstentum dessen Bruder Friedrich. Da begleitete Hans Herzog Heinrich zweieinhalb Jahre lang durch Böhmen, Süd- und Westdeutschland. Wie er das, was ihm unterwegs begegnete, auch im Zusammenhang mit seinem Glauben erlebte, dafür seien hier einige Beispiele angeführt. In Augsburg war er mit seinem Herzog bei Marx Fugger zu Gast, der ihn den Willkomm in einem Schiff von schönstem venezianischem Glas überbringen ließ. Auf dem glatten Marmorfußboden glitt er in seinen neuen Schuhen aus, fiel auf den Rücken und verdarb sich mit dem Wein sein neues Kleidungsstück aus rotem Damast. Es gab Gelächter und, wie er nachher hörte, auch Ärger beim Gastgeber wegen des kostbaren zerbrochenen Schiffs. Hans war nüchtern und insofern schuldlos. *Aber ich hielt davor, daß Gott die Pracht nicht haben wollte mit mir; denn ich ein neu Kleid angezogen und dauchte mich, ich wäre der Stattlichste gewesen*²⁷.

Bei einem Grafen von Hohenlohe sollte Hans für den Herzog Geld zu leihen versuchen. Er erhielt zwar nichts, mußte aber mit dem Grafen um Geld spielen. Selbst hatte er kein Geld im Beutel und noch 26 Meilen bis zum Herzog zurückzulegen. Aber sein Knecht hatte noch drei Kronen, die er setzte. *Es verleihe mir aber Gott und das Glücke, daß ich 18 Thaler gewann. Wer war froher als ich, daß ich Geld hatte zur Zehrung*²⁸. Von Straßburg kommend, gelangte der Herzog mit seinem Gefolge an den Rhein. Am Zoll ritt er auf die Brücke und ließ Hans zurück, der erklären sollte, daß es ein Fürst sei, der von Zöllen befreit sei. *In solchem brechen sie vor mir drei Dielen ab, daß ich nicht fortkommen sollte, weil ich aber einen Rausch und ein gut Roß unter mir hatte, hieb ich fort und giebt mir Gott Glück, daß ich das aufgebrochen Loch sprengte und kam fort. Wenn das Pferd nicht hinübergesprungen, sondern gefallen hätte, so wär ich 30 Ellen*

25 II, 91.

26 I, 108.

27 I, 157.

28 I, 165.

*hoch in Rhein gefallen. Gott aber half'nüber und schlage den Zimmermann mit dem Rohr über den Kopf und reite davon*²⁹.

In Köln ließ sich Hans durch einen alten Mönch seine Nativität stellen und gab ihm dafür vier Kronen. Einiges, das später eintraf, könnte der Mönch auch auf Grund seiner Menschenkenntnis vorhergesagt haben. Daß Hans sein Leben *nicht im Vaterlande zubringen sondern außerhalb wohnen, auch allda mein Leben enden* werde, erfüllte sich nicht. Hans schließt: *Ich aber befehle es Gott und vertraue Ihm; Er wirds machen wie es Ihm gefällt, und richte mich nach solchem wenig oder nichts*³⁰. Luthers Freund Melanchthon und der Lutheraner Kepler trauten der Astrologie wohl mehr zu, als Schweinichen es tat, der sich aus Gottvertrauen, nicht mit Vernunftgründen nicht durch sein Horoskop gefangennehmen lassen will.

In Emmerich am Niederrhein mietete der Herzog als Winterquartier ein Haus von zwei alten Jungfern. Darin betätigte sich ein Wesen, das alles zum Einzug vorbereitet hatte und nachts die nicht abgewaschenen Gefäße reinigte. In der dritten Nacht wachte Hans auf und sah es über sich mit einem Fliegenwedel. Er berichtet: *Ich entsetze mich darüber und will schreien, weil aber IFG schliefen, ließ ich es anstehen und befahl mich Gott*. In der nächsten Nacht schreckte der Kammerjunker auf und schrie. *Das Ungethüm aber kommt auf meine Seite und lacht gar wie helle, und verschwand also, daß ich nicht wuste, wo es hinkam*. Hans erzählte es den Vermieterinnen am Morgen, und sie beglückwünschten ihn. Denn so lange es sich sehen ließe, hätten er und sein Herr Glück. Sie sollten ihm zu trinken geben. So stellten sie auf einer Bank Milch oder Bier mit Honig und Zucker hin, und es trank Hans zu, *welches ich vielmal gesehen habe*. In der Tat *haben IFG und wir alle gut Glück und Wohlergehen gehabt und uns keine Widerwärtigkeit betroffen*. Einmal, noch sehr früh, kam es zu einer Berührung auf der Wendelstiege. *Da fing es an zu lachen und sprach: Du kennst dein Glück nicht, du wirst erfahren, wie es dir ergehen werde. Nach dem ist es ferner von niemandem mehr gesehen worden. [...] Wie sich aber solches Ungethüm verloren gehabt, ist bei IFG, mir und allen wenig Glück gewesen*³¹.

In diesem Zusammenhang seien zwei ähnliche Begebenheiten erwähnt, die Schweinichen berichtet, ohne eine Erklärung dafür zu haben. Die eine liegt länger zurück. Da war im Januar 1575 Hans mit dem Herzog bei unerhörter Kälte auf dem Weg nach Posen. Im Schnee verirrte sich die Reisegesellschaft und fuhr mehrere Stunden in der Nacht umher. Dann wollte man den Morgen abwarten und machte zur Erwärmung ein Feuer.

29 I, 182.

30 I, 235–238.

31 I, 260–262.

Indeß kommt ein Bauer, sagt: er wolle uns recht weisen. Von wannen er kam oder wohin er ging, wuste niemande, vielweniger wer er war: konnte Pohnisch, Lateinisch, Deutsch. In kurzer Zeit brachte er die Reisegesellschaft auf die richtige Straße. Eine Belohnung lehnte er ab. Wo er aber hernach hinkam, da er uns zu rechte bracht hat, wuste kein Mensch, glaube aber, daß es ein guter Engel gewesen; denn ohne großen Schaden an Menschen und Rossen hätten wir die Nacht nicht zubringen mögen³².

Als Wunder, so mir begegnet, hat Schweinichen bezeichnet, was ihm widerfuhr, als er sich im Jahre 1600 im Fürstenschloß zu Parchwitz aufhielt. Denn wenn ich mich denn an der Gicht in der Nacht allemal ließ mit gebranntem Wasser verbinden, und zwei Jungen bei mir in der Stuben lagen, habe ich gerufen, sie sollten kommen mich verbinden, welches sie nicht bald gehöret; darauf ist gleich als meine Magd, welche eine lange Magd war, kommen, mit dem Topf, darinnen das Wasser war, und hat mich verbinden wollen. Wenn mir aber was ahnete, habe ich die Jungen erwecket, als hat es das Töplein sobald niedergesetzt und davon gegangen, zur Stubenthür 'naus, welche doch feste verschlossen war; habe aber nichts sagen wollen, weil der Junge es nicht gesehen. Nach solchem haben mich die Schmerzen verlassen. Es soll zwar eine Jungfrau, wie sie genennt, allda im Schlosse umgehen, wie sie denn von etlichen sonst ist gesehen worden; welches Gespenste eigentlich gewesen ist, dies zuvor meine Schwester auch gesehen gehabt³³. Es ist bezeichnend, daß in allen drei Fällen die Wesen, die Schweinichen sich nicht erklären kann, sich als Helfer betätigen. Da er alles offen läßt, liegt bei ihm kein Aberglaube vor.

Schließlich brach Herzog Heinrich den Aufenthalt am Rhein heimlich ab und überließ es Hans, die Wirte zu befriedigen. Das brachte ihn in Köln beinahe in Schuldhaft, aber es gelang. So sind auch Schulden zu zahlen gewesen über 800 rthl. Denke Gott, der mir also davongeholfen hatt'. Amen³⁴. Nun machte sich Hans auf den Weg nach Schlesien. Aber ich konnte weder Geld noch Fuhre bekommen, derowegen musste ich mich Gott befehlen und auf meine Füße verlassen, berichtet er, und dann: Wie ich nun ohngefähr eine Meile vor Leipzig komme, bin ich froh, daß ich etwan wieder in mein Vaterland komme; denn ich hatte nun kein Geld nicht mehr, wuste auch sonst keinen Rath, allein, daß ich verhoffte, in Leipzig Geld und Fuhre zu bekommen. Und weil ich mich gleich in meinem Herzen erfreue und einen guten Muth fasse, nach dem kümmerlichen Zustande, den ich auf der Reise mit Fußgehen gehabt, und von meinem Karren abgestiegen war, einen Steig zu gehen, begegnet mir ungefähr und etwan aus sonderlicher

32 I, 110.

33 III, 218f.

34 I, 277.

Schickung und Vorsehung Gottes ein Liegnitzischer Bote, Zeune genannt, der ist von den Meinigen ausgeschiedt, mich zu suchen und weiß doch nicht wohin, und wo er zu laufen sollte, daß er mich antreffen und finden möchte. Trifft mich [wie gemeldet] wunderlicher Weise an und bringt mir zwar herzbrechende, bekümmerte, betrübte Zeitung, nemlich, wie daß mein geliebter Herr Vater, George von Schweinichen, verschieden, den 27. Januar des 1577. Jahres zu Mertschütz mit Tode verblichen wäre. Dessen ich denn zum Höchsten erschrak, daß ich auch verstummt und nichts reden mochte, weil dieser Jammer zu meinem vorigen allbereits getragenen Kummer kam; vermeinte, ich sollte vor Ängsten zerspringen. Zwei Stunden mußte er auf einem Stein ruhen, bis er sich so kräftig fühlte, daß er Leipzig erreichen konnte. Der Bericht schließt: Ich habe mich aber als ein Christ getröstet und Gott meinen Jammer und Elend befehlen und heimstellen müssen und beineben Gott angerufen, daß er mir vollends in Schlesien verhelfen möchte. Der allgewaltige Gott wolle meinem lieben Herrn Vater eine selige Ruhe und fröhliche Auferstehung am jüngsten Tage geben und verleihen. Amen³⁵.

Nach den Erfahrungen, die Schweinichen auf dieser Reise mit Herzog Heinrich gemacht hatte, wäre zu erwarten, daß er sich nun von ihm trennt. Denn einmal nötigte ihn der Herzog, eine goldene Kette, die der Vater ihm für den Notfall mitgegeben hatte, bei einem Juden in Köln zu versetzen. Er bekam 65 Thlr. dafür, die er dem Herzog übergab. Dieser aber schlug es ihm ab, ihm selbst davon sechs Thlr. abzugeben³⁶. Ein tolles Stück leistete sich der Herzog, als ein *landsknechtischer Hauptmann* ihm 1600 Gulden zu leihen anbot, falls Schweinichen bürgen würde. Der wehrte sich, denn er habe weder Eigentum noch Siegel. Schließlich wußte er, daß der Herzog nie würde zurückzahlen können. Darauf ließ der Herzog bei einem Stein-*schneider* Schweinichens Wappen stechen, siegelte damit und erhielt die angebotene Summe. Weil er Schweinichen nun *fast mit aufgehobenen Händen* bat, nun auch zu unterschreiben, und dieser ihn nicht zu *merklichem Spott* kommen lassen wollte, willigte er ein³⁷. Später hat das Drängen des Söldnerführers auf Rückzahlung Schweinichen viel Kummer bereitet und ihn fast in Schuldhaft gebracht. Der seit Monaten der Regierung enthobene Herzog versprach als Gegenleistung Hans das erste freiwerdende Lehen zu geben!

Nun tauchte Herzog Heinrich in Nürnberg wieder auf und brachte Schweinichen dazu, mit seinem Kanzler in Breslau, wo sich Kaiser Rudolf zur Huldigung aufhielt, die Wiedereinsetzung zu betreiben. Die beiden wurden auch in Audienz empfangen und *in Gnaden* beschieden. Nun

35 I, 280f.

36 I, 196.

37 I, 230.

kehrte Herzog Heinrich nach Liegnitz zurück, und Schweinichen trat, wenn auch mit einigen Bedenken, wieder als Hofmeister in seinen Dienst. Der Kaiser ordnete aber nur an, daß Herzog Friedrich seinem Bruder aus dem Ertrag der Kammergüter wöchentlich ein Deputat für den Lebensunterhalt zu stellen habe. Das ging sechs Wochen gut, dann hörten die Lieferungen auf. Heinrich half sich nun selbst: er nahm im Handstreich die verpfändete Gröditzburg und holte sich von dort, was er für seine Hofhaltung brauchte, aus fürstlichen Kammergütern, Mühlen und Fischteichen. Schweinichen *widerrieth es aber IFG zum höchsten*, kam damit nicht durch und nahm selbst an den Zügen teil, die er offen *Mausen* nennt. War der Zug geglückt, so zogen sie *mit großen Freuden auf den Berg und waren darüber lustig und guter Dinge*³⁸. Den Kommissaren des Fürstbischofs, der zugleich der Oberlandeshauptmann für Schlesien war, erklärte Schweinichen die Selbstbedienung mehr mit *Nothzwang denn aus eigenem bösem Vorsatz oder aufrührerische Weise, denn vom Winde könnten sich IFG auch nicht ernähren*. Damit beruhigte er wohl auch sein Gewissen, zumal bei ihm noch die Fürsorgepflicht für das *Gesindlein* dazukam³⁹.

Schließlich blieb Herzog Heinrich nichts übrig, als es erneut beim Kaiser zu versuchen, diesmal in Prag. Dort fand sich auch die Herzogin mit ihren Töchtern ein. Schweinichen wußte oft nicht, wie er die nötigste Verpflegung für sie beschaffen sollte, weil niemand mehr borgen wollte. *Den 20. Dezember [1579] versetzt ich mein Schwerdt um 3 Thlr. 25 Weißgr., daß ich nur die einzle Mahlzeit der Herzogin speisen mochte*, schreibt er⁴⁰. Mit der Notwendigkeit, alles Versetzbare an Juden zu verpfänden, hängt wohl auch ein Verhalten Schweinichens zusammen, das ihm nicht zur Ehre gereicht, aber nicht unterschlagen werden soll. Ein Prager Jude stellte Herzog Heinrich in Aussicht, daß ein böhmischer Edelmann ihm 10000 Thlr. leihen würde, wenn er die sechzehnjährige Tochter Emilia bekäme. Daraufhin mußte Schweinichen mit dem Juden zu ihm reisen. Dort stellte sich sofort heraus, daß der Edelmann ein älthlicher Lebemann war, dem nichts an der Herzogstochter lag und der sich auch nicht anpumpen ließ. Schweinichen merkte, daß sie auf eine Vorspiegelung des Juden hereingefallen waren und machte auf der mehrtägigen Rückreise seinem Ärger Luft. In seiner Erinnerung spielte sich das so ab: *Was ich aber dem Juden im Rückwege vor Possen mitspielete, davon ist nicht zu sagen. Wenn er des Morgens seinen Sack anzog und sein Gebet that, da sie sich denn nichts irren lassen, zog ich ihm die Kappen über den Kopf und band zu, ließ ihn zu ganzen Stunden also liegen. Item, die harten Eier, so er ihm auf die Reise*

38 I, 361–363.

39 I, 366.

40 II, 28.

*hatte selbst gesotten, ließ ich ihm mit Speck schmieren. Einst laß ich ihn den Kutschen gerne in einen Pfeudell umwerfen, hätte gerne gesehen, daß der Jude den Hals gebrochen, wollt aber nicht sein. Auf dem letzten Nachtlager ließ ich ihn meinen Jungen fleißig zuschlagen, thät ihm also allen Verdrus, den ich nur wuste und kannte, ohne Verletzung seines Lebens*⁴¹.

Nach neunzehn Monaten entschied Kaiser Rudolf, die Brüder sollten gemeinsam regieren, Heinrich in Liegnitz und Friedrich in Haynau residieren, die Einnahmen teilen und brüderlich miteinander leben. In Liegnitz begann nun wieder das alte großspurige Leben, aber nicht für lange. Nach dreiviertel Jahren wurde Heinrich wegen mancherlei Klagen wieder nach Prag beordert, weigerte sich und mußte eine Exekution der schlesischen Fürsten und Stände über sich ergehen lassen, die auch zu einer eintägigen Belagerung von Liegnitz führte, das Heinrich verteidigen wollte. Schweinichen stellte ihm aber seine Unterlegenheit vor Augen und schloß einen Friedenskontrakt. So stellte sich nun Herzog Heinrich in Prag und wurde dort festgesetzt. Schweinichen durfte ihn aus Küche und Keller des Hofes versorgen. Ein Ende der Internierung war nicht abzusehen, und Schweinichen zog es in die Heimat. Nur wenn der Herzog noch einmal in die Regierung eingesetzt werden würde, wollte er wieder in seinen Dienst treten. *Schied also im Namen Gottes von IFG ab, jedoch mit großer Wehmuth; denn IFG weineten als ein Kind, so war auch ich nicht fröhlich, nahm das andere Gesindlein mit nach Liegnitz*⁴². An den weiteren Schicksalen Herzog Heinrichs, der sechs Jahre später als Flüchtling in Krakau starb, hatte Schweinichen keinen Anteil mehr. In welchem Maße sein Leben aber von diesem *wunderlichsten aller fürstlichen Gebieter* bestimmt war, geht auch daraus hervor, daß er dessen Lebensbeschreibung verfaßte, die auch der Versuch einer Ehrenrettung ist, und daß er zu einer weiteren ansetzte⁴³.

Es ist schwer, auf einen Nenner zu bringen, was Schweinichen an Herzog Heinrich band. Als er in Goldberg keine Lust zum Studieren hat, begründet er das merkwürdigerweise damit, daß es *Gott nicht hat so wollen haben und also sein Wille und Vorsehung nicht gewesen*⁴⁴. Sinn hat das nur, wenn er glaubt, weil Gott ihn für die Gefolgschaft dieses Mannes bestimmt hat, habe er ihm unbewußt die Unlust zum Studieren eingegeben. Immerhin wurden ihm andere Herrendienste angeboten, die er ausschlug. Dagegen wäre er gern zum Bruder des Kurfürsten von der Pfalz übergewechselt, der auf hugenottischer Seite in Frankreich kämpfen wollte; auch Herzog Heinrich wollte damals am Feldzug teilnehmen. Aber sie kamen nicht bis zum

41 II, 23 f.

42 II, 134.

43 Näheres bei ÖSTERLEY in der Einleitung (vgl. Anm. 2).

44 S. o. Anm. 21.

Einsatz, und IFG forderten Hans zurück. *War also 2½ Wochen bei dem Pfalzgrafen Kammerjunker und konnte von Herzog Heinrich in keine Wege kommen, musste nur schließen, daß es Gottes Wille war. [...] Ging also mein verhofftes Glück wieder hinweg, und er mußte wieder aus der Freude in Kummer und Sorge gehen, also bei IFG um Geld-Aufbringen und sonst um alles bekümmern* und das Seinige dabei zusetzen. Er sieht es so: *Solches mußte ich Gott anheimstellen und meiner weltlichen Obrigkeit gehorsamen*⁴⁵.

Nun ist fraglich, ob selbst Luthers Auslegung von Röm. 13 in diesem Fall eine zureichende Begründung abgegeben hätte. Eher ist wohl an die Treuepflicht zu denken, die der Gefolgsmann dem Lehnsherrn schuldig ist und die ihm nicht erlaubt, diesen im Unglück zu verlassen. So klingt es auch, wenn Schweinichen schreibt: *Obwohl alle meine Beschwer von Herzog Heinrich herfloß, dennoch konnte ich IFG nicht lassen und wartet' allezeit auf Besserung*⁴⁶. Daß Schweinichen Herzog Heinrich weiter als seinen rechtmäßigen Landesherrn betrachtete, auch wenn er vom Lehnsherrn, dem Böhmischem König, derzeit durch den Bruder ersetzt worden war, zeigte sich, als er vom Rhein ohne Heinrich ins Liegnitzsche zurückgekehrt war. Herzog Friedrich wollte wissen, wie er es mit seinem Gewissen vereinbaren könne, bei seinem Bruder gegen den Landesherrn zu stehen. Schweinichen berief sich darauf, daß Herzog Heinrich zu dienen ebenso *billig* sei wie Herzog Friedrich: der habe seinen Dienst auch nie begehrt. Zu der ihm vorgeworfenen Äußerung, es werde wieder anders werden, stehe er und hoffe es auch noch. Friedrich ließ Schweinichen heimziehen, bedeutete ihm aber, er solle sich gehorsam verhalten, sonst werde er etwas anderes erdulden müssen. Schweinichens Antwort war: Friedrich habe zwar die Macht, ihn zu strafen, und er wolle keine Ursache dazu geben. *Er bäte, IFG wollen mein gnädiger Fürst und Herr sein*⁴⁷. Daß damit nicht die Anerkennung Friedrichs verbunden war, zeigte sich, als Heinrich zur Zeit der Selbstversorgungszüge Schweinichen zu seinem Bruder wegen der Versöhnung schickte. Da hielt man ihm vor, ob es *einem Unterthan gebühret, seinem Herrn dasselbige helfen zu nehmen*, was dessen Eigentum sei. In Gegenwart Herzog Friedrichs behauptete Schweinichen, dessen Räte seien *insgleichen* Untertanen Herzog Heinrichs *und rieten doch wider ihn*⁴⁸.

Das Verhältnis, in dem Herzog Heinrich und Schweinichen zueinander standen, war wohl in erster Linie ein ganz persönliches. Kaum einmal schreibt Schweinichen von ihm anders als von »Ihro Fürstliche Gnaden«

45 I, 178.

46 I, 332.

47 I, 284–287.

48 I, 361.

(IFG), ist sich also des Abstands bewußt, auch wenn sie nicht selten im gleichen Zimmer schlafen mußten. Für den Herzog war Schweinichen ein Glücksfall. Im Unterschied zu ihm wußte der Hofmeister den Wert des Geldes richtig einzuschätzen, redete ihm Phantastereien aus wie die, um die Königin Elisabeth von England zu werben oder König von Polen zu werden. Nach der verhängnisvollen Mauschelle redete er zur Versöhnung mit der Herzogin und ebenso beim peinlichen Wiedersehen nach jahrelanger Trennung. Stets wollte er *alles zum besten kehren*. Rückblickend auf die Zeit mit dem Herzog stellt Schweinichen *Sorgen, Kummer, Kreuz, Widerwärtigkeit, Gefahr und Elend* der achteinhalb Jahre seines Dienstes den nicht lange gewährt habenden Freuden seines Dienstes gegenüber. Trotzdem dankt er Gott, daß er ihm *so einen frommen Herrn bescheret hatte*. Er schreibt: Die Unlust im Dienst reue ihn gegen dem, *was ich daneben gesehen und gelernet, gar nichts, denn junge Leute müssen sich, wo es nicht wohl zugehet, versuchen, wie es an anderen Orten stehet und des Unglücks gewohnen mögen in der Jugend, daß sie es aufs Alter können tragen, wenn es sie auch ferner trifft*⁴⁹.

Daß Schweinichen nicht bei Herzog Heinrich blieb, hatte wohl hauptsächlich den Grund, daß er nun daheim eine Ehefrau hatte, Margarete von Schellendorf aus dem Gute Hermsdorf bei Haynau. Nach der Rückkehr aus dem Reich hatte er sie bei einem Bankett tanzen sehen und sich erkundigt, wer sie sei, und sie sich nach ihm. Am Ende einer Reise im herzoglichen Auftrag ins Egerland, an der er mit seiner Schwester, sie mit ihrer Mutter teilnahm, fragte er sie, *ob sie mich auch könne lieb haben und mich nehmen würde*. Ihre Antwort war, wenn es sein Ernst wäre, so wolle sie keinen andern als ihn nehmen. Immerhin vergingen dann noch drei Jahre bis es zur öffentlichen Verlobung kam. Das lag zum Teil an seiner monatelangen Abwesenheit mit dem Herzog. Hans zögerte aber auch wegen der drückenden Schuldenlast, die er durch seines Vaters Bürgschaft für den alten Herzog hatte übernehmen müssen und zu der nun auch die aus seiner eigenen Bürgschaft kam. Schon bemühten sich andere Junker um die Jungfrau und fanden Unterstützung bei der Mutter, die ihre Tochter versorgt sehen wollte. Dann berichtet der Achtundzwanzigjährige: *Als nahm ich mir vor, das 81. Jahr recht anzufahren und mein Leben nach Gottes Ordnung recht anzustellen; thät also an dem heiligen Christtag Morgens in der Kirchen mein Gebet zu Gott, und bat, da es mir seeliglich und sein göttlicher Wille wäre, ob ich solches christliche Werk anfangen möchte, und mir Jungfrau Margaretha Schellendorf [wo es sein Wille wäre] geben und bescheren. Nun kann ich mit Bestand sagen, daß unter der*

*Predigt mir in mein Herz kam, und sam es mir in mein Ohr geraunet wurde: nimm den Herzog mit dir und bitte um die Jungfrau, und fabe mit dem Schlitten 'naus*⁵⁰. Am folgenden Tage kam es zu der ihm eingegebenen Werbung, die zu einer glücklichen Ehe führte. Die Hochzeit, die Herzog Heinrich ihm im Liegnitzer Schloß halten ließ, wurde schon erwähnt.

Nach Schweinichens Ausscheiden aus dem Dienst des Herzogs begann für ihn und seine junge Frau eine schwere Zeit. Das Familiengut Mertschütz war wegen der Bürgschaft seines Vaters in anderen Händen. Auch war im Fürstentum Liegnitz die Ungnade Herzog Friedrichs IV. gegen ihn. So wich er ins Fürstentum Wohlau aus, das damals von Brieg aus regiert wurde, ins Winziger Weichbild, und pachtete das kleine Gut Pakuswitz⁵¹. Es ist die Zeit, in der er vermutlich mit der Ausarbeitung seiner Erinnerungen im Memorial begann. Seine Gläubiger drängten, doch kann er bekennen: *Gott aber hat es mir verliehen, daß ich außerhalb [der beiden schon erwähnten Forderungen an ihn] vor der Obrigkeit niemals verklagt worden, da mich denn Gott aus vielen Fällen so wunderbarlich geführt, darüber ich mich selbst verwundern mus*⁵². Die verwitwete Mutterschwester seiner Frau, seine Gönnerin, wollte ihr Testament zu seinen Gunsten machen, als sie erkrankte. *Weil sie aber ehe länger ehe schwächer ward, währet es nicht eine Stunde, so kommt Gott und nimmt sie weg*⁵³. Am Jahresende schreibt er in sein Memorial: *Gott hat mich auch in meiner großen Widerwärtigkeit nicht sinken lassen, sondern mir in den großen Nöthen heraus geholfen, wunderbarlicher Weise, mir wieder meine vollständige Gesundheit verliehen, mir auch eine junge Tochter bescheret und mich mit einem Stücklein Geldes erfreuet und bescheret hat, davor ich Gott dankbar sein und ihn loben und preisen will, und also dies 82 Jahr im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, mit dem, wie es mir dies Jahr ergangen, geschlossen haben*⁵⁴.

Es kam das Jahr 1584. Am 11. Januar wurde der Sohn Georg geboren, *davor ich dem allgewaltigen Gott vor solche erzeugte Gnade Dank sage, lobe, ehre und preise, daß er meinem lieben Weibe so gnädiglich geholfen hat und mir einen jungen Erben bescheret*⁵⁵. Da erkrankt Schweinichen am 17. Februar schwer und rechnet mit dem Tode. *Aber Gott verliefte mir Stärke und Kraft, daß ich die große Krankheit ausstehen mochte. In solcher meiner stehenden Krankheit ward auch mein Söhnlein Hans-George krank,*

50 II, 77f.

51 Nach Kreiszugehörigkeit und Einpfarrung kann nur Pakuswitz gemeint sein, wo bei Büsching »Paguschkowitz« zu lesen ist.

52 II, 151.

53 II, 160.

54 II, 163.

55 II, 179f.

*lag auch bis in die dritte Wochen, darüber denn mein liebes Weib über mich und meinem lieben Söhnlein hoch betrübet war, welches Kindlein sie auch selbst nähren musste. Es kam aber der allgewaltige Gott und nahm mir in meiner Krankheit mein liebes Söhnlein durch einen zeitlichen Tod, als den 6. April dem neuen Kalender nach*⁵⁶. Trotzdem kann er im Rückblick auf dieses Jahr 1584 nach der Erwähnung von großen Kummer und Betrübnis schreiben *Ich sage aber Gott für alle seine Wohlthaten Dank, daß er mir wieder meine Gesundheit verliehen und aus aller Noth und Widerwärtigkeit gnädiglich geholfen hat. Gloria in excelsis Deo, Amen*⁵⁷.

1585 gab Schweinichen Pakuswitz auf und pachtete Groß-Baulwie⁵⁸ in der Nähe. Seine Lage besserte sich auch dadurch, daß der alte Brieger Herzog Georg II. ihn zu seinem Rat im Wohlauser Fürstentum machte. Hauptsächlich hatte er da wohl bei Streitigkeiten um Besitz oder Berechtigungen zwischen Adligen, aber auch zwischen Gutsherr und Bauern zu vermitteln. So konnte er seinen Amtspflichten von Groß-Baulwie nachkommen. Sein Memorial dient nun nur noch dem Verzeichnen der laufenden Vorkommnisse einschließlich der dienstlichen. Auch Schmerzliches muß eingetragen werden. Das Töchterchen Anna starb 1586, erst viereinhalb Jahre alt, und das Töchterchen Salome 1588, als es noch nicht ganz zwei war. Beim Tode dieses letzten Kindes heißt es im Memorial: *Demnach, wie zuvor gemeldet, mit meinem einigen und allerliebsten Töchterlein ihre Krankheit mit dem weißen Durchlauf ehe mehr und mehr zunahm, ist Gott auch mit Gnaden kommen und hat sie den 6. des Martii zwischen 12 und 13 Uhr durch den zeitlichen Tod von diesem Jammerthal zu sich gewißlich in den ewigen Freudensaal abgefordert, dero Seelchen Gott gnädig, dem Leibe aber eine selige Ruhe verleihe und am jüngsten Tage samt allen Gläubigen eine fröhliche Auferstehung verleihen wolle. [...] Was mir und meinem lieben Weibe nun dies vor Sorgen, Kummer und Herztrauren gegeben, ist leichtlich abzumessen, wie Eltern über ihrem einigen Kindlein betrübet sein mögen; weil dies aber alles von Gott kommen, habe ich es auch Gott befohlen und mich mit dem Spruche des heiligen Jops getröstet [...] Herr dein Wille geschehe! Amen!*⁵⁹.

Ein Vierteljahr später starb Schweinichens Bruder Heinrich, Kammerjunker am Brieger Hofe im Alter von 28 Jahren an der Lungensucht. Er war krank bei ihm angekommen und einen Monat gepflegt worden. Die Schilderung der Überführung nach Mertschütz und der Beisetzung in der dortigen Familiengruft vermittelt ein bemerkenswertes Bild eines damaligen

56 II, 184.

57 II, 194.

58 Bei Büsching Baulwy, doch kommt auch »Baulfe« vor.

59 II, 252f.

Adelsbegräbnisses. Dafür mußte sich Schweinichen 50 Thlr. leihen. Außerdem hatte Hans nun auch noch den auf Heinrich entfallenden Anteil an den väterlichen Bürgschaftsschulden zu übernehmen. An deren Abtrag war damals nicht zu denken. Denn was von Margarete, offenbar einer tüchtigen Hausfrau und Wirtin, das Jahr über erwirtschaftet wurde, ging bei den häufigen Gastereien wieder drauf.

Dabei kam es – bei ihm als Gastgeber oder als Gast bei Standesgenossen – zu den Räuschen, die wohl mit das Bekannteste aus seinem Leben sind. Damit, daß er über sie Buch geführt hat, steht er wohl einzig da. Als er fünfzehneinhalb Jahre alt war, habe er *noch keinen Wein trinken, sondern mich allezeit nüchtern gehalten als ein junger frischer Geselle*⁶⁰. Zu seinem ersten Versuch damit führte die Sitte, andere unter den Tisch zu trinken, und ist als Kräfteressen zu verstehen. So nahm er es mit einem Gleichaltrigen auf und mußte, des Weines ungewohnt, wie tot weggetragen werden. *Habe hernach zwei Tage und zwei Nächte geschlafen, daß man nicht anders gemeinet, ich werde sterben.* Inzwischen meint er aber von sich sagen zu können, *es wäre unmöglich, daß mich einer vollsaufen könne, und habe es hernach stark kontinuiert. Ob es mir aber zur Seligkeit und Gesundheit gereicht, stelle ich an seinen Ort*⁶¹. Beim Herzog konnte es Schweinichen aber auch, wenn kein Geld vorhanden war, ohne Rausch aushalten, und beispielsweise ist zwischen 14. Januar und 7. April 1585 keiner verzeichnet. Alkoholiker ist Schweinichen offenbar nicht geworden, auch hat er wohl nur mit anderen zusammen getrunken. Anscheinend wußten die Herren Ritter sonst nicht viel miteinander anzufangen.

Eine Wende zum Besseren trat ein, als sich nach dem Tode Herzog Heinrichs XI. 1588 das Verhältnis zu seinem Bruder und Nachfolger besserte. Nun wurde ihm sogar angeboten, Herzog Friedrichs Rat und Hofmarschall zu werden, *und wuste nicht, von wannen mir der Gunst kommen möchte. Wann aber der allgewaltige Gott die Sachen wunderlich führet und dem lieben Gott wohl bekannt, daß ich in vielen Sachen gerecht war und zu unrecht angegeben, ließ mich Gott auch nicht fallen, sondern half mir wieder empor, wie der Psalm saget; derowegen so nahm ich solche angebotene Gnade zu gehorsamem Dank an, soweit, daß ich mich 14 Tage darüber bedenken wollte; muß sagen, daß dies von Gott und seiner Vorsehung hergeflossen sei*⁶².

Durch den angenommenen Hofdienst, verbunden mit dem Umzug nach Liegnitz, nehmen die wirtschaftlichen Sorgen Schweinichens ab. Er konnte sogar in Schloßnähe auf einer in Familienbesitz befindlichen Brandstelle ein

60 I, 50.

61 I, 63.f.

62 II, 272.

Haus bauen. Dagegen hat er nun wieder mit Intrigen am Hof zu kämpfen, die er stets *Fuchsschwänzereien* nennt. Solche, die gern seinen Posten gehabt hätten, beeinflussten Herzog Friedrich, auch mehrfach mit Erfolg, aber dann immer zum Schaden für ihn, so daß er doch immer wieder auf Schweinichens Dienste zurückgriff, von dessen Ehrlichkeit im Umgang mit den dem Hofmarschall anvertrauten Geldern und Gebrauchsgütern er sich überzeugen ließ. Immer wieder erwies es sich auch, daß er bei der Ausrichtung von Hochzeiten und Begräbnissen im Fürstenhaus und der dazugehörenden Feierlichkeiten wie auch beim Besuch hoher Gäste unentbehrlich war. Die Nebenbuhler um die Gunst des Herzogs werden im Memorial bissig als *Hochtrab*, *Esel*⁶³, *Pengel*⁶⁴ erwähnt; einzig ihnen gegenüber ist bei Schweinichen etwas von Feindseligkeit zu bemerken.

Seit Schweinichen ein Vierziger geworden ist, heißt es immer häufiger, er habe bei dieser oder jener Gelegenheit *sehr trinken müssen*. Sein Dienst bei einem Fürstenbesuch in Liegnitz brachte es mit sich, daß er *alle Tage einen Rausch gehabt, wie denn der Marschall-Brauch ist*⁶⁵. Als der Herzog Gäste am Hof an ihn wies, hat er *einen starken Trunk, als ein Wirth, der die Gesandten traktiret, thun müssen*⁶⁶. Auf einer Reise bekam ihm ein Rausch so schlecht, daß er *wegen eines Trunks in Lebensgefahr gestanden*, konnte aber am nächsten Morgen weiterreisen, *wiewohl mit großer Krankheit. Gott behüte mich mein Lebtag vor dergleichen Rausche*⁶⁷. Daß zwischen seinem Trinken und häufiger werdenden Anfällen von Krankheit ein Zusammenhang bestehe, hat Schweinichen wohl geahnt, so daß er einmal schreibt: *Wenn ich denn auf dieser Reise sehr getrunken, bin ich zu Oelssen an einem Schenkel krank worden, daß ich nicht habe gehen können, da es sich denn angesehen, als wenn es das Podagra wär' gewesen*⁶⁸.

Es ist fraglich, ob Schweinichen bei seinen Räuschen, denen doch deutliche neutestamentliche Warnungen davor entgegenstanden, Gewissensbedenken gehabt hat, oder ob er, wie Andreae meint, eben *ein kleines Gewissen fürs Haus hatte*, sodaß eine Feier *in Gottes Namen mit guten Räuschen beschlossen* werden konnte⁶⁹. Es ist nicht durchsichtig, worauf er sich im einzelnen bezieht, wenn er notiert: *Nach dem IFG [Herzog Friedrich] als wohl wir Diener eine Zeit lang im Luder gelegen, haben wir*

63 III, 107.

64 III, 112.

65 II, 309. In der Bernhardiner-Abschrift hat die Hand eines *Eiferers*, wie Büsching ihn nennt, an den Rand *ein fein Ämlein* geschrieben.

66 III, 74.

67 II, 229. Hier schrieb der *Eiferer* an den Rand: *O hüte dich selber*.

68 III, 10.

69 III, 289. Der *Eiferer* bemerkt dazu: *In Gottes Namen geschieht viel Böses*.

*alle auch eins fromm werden wollen und sein den 23. [März] IFG neben dem Fürstlichen Frauenzimmer, ich und das ganze Hofgesinde, zum Nachtmahl des Herrn gängen*⁷⁰. Für Andreaes Meinung ist das ein Eingeständnis moralischer Verfehlungen, könnte aber auch im Sinne von Luthers Beichtgebet – »Ich armer, elender, sündiger Mensch« – gemeint sein. Jedenfalls beugte sich Schweinichen hinsichtlich der Trinksitten – wenn auch nicht widerwillig – dem gesellschaftlichen Druck seiner Zeit und seines Standes.

Bald stand Schweinichen in der Gunst Herzog Friedrichs, bald hörte dieser auf Verdächtigungen der *Fuchsschwänzer*. Um dem ein Ende zu machen, gab Schweinichen mit 40 Jahren das Marschall-Amt ab, blieb aber Fürstlicher Rat, auch als dieser Herzog 1596 starb und das Fürstentum Liegnitz an die Brieger Linie fiel. Nun wurde der fünfte Piast sein Dienstherr. Der Hof blieb in Brieg. Das hatte einen ruhigeren Geschäftsgang in Liegnitz zur Folge. Nun hatte Schweinichen den Herzog häufig auf dem Landtag, dessen Ausschuß und auf Fürstentagen in Breslau zu vertreten, bei Abwesenheit des Liegnitzer Landeshauptmanns auch diesen in der Verwaltung des Fürstentums. Mit dem Todesjahr Herzog Joachim Friedrichs, 1602, endet auch das vorhandene Memorial. Schweinichen lebte noch bis zum 23. August 1616. Wie sein Testament ausweist, war sein Lebensabend nicht mehr von Geldsorgen überschattet, die ihm früher oft zu schaffen gemacht hatten.

Das Memorial ist seit etwa dem zweiten Drittel des zweiten Bandes zu einem laufenden Verzeichnis der vorfallenden dienstlichen und familiären Begebenheiten geworden. Der gewöhnliche Dienst besteht im Untersuchen und Vermitteln bei Streitfällen, meist in Grundstücksangelegenheiten. Oft notiert er nun: *Händel gehöret und beschieden*, aber auch *nicht vergleichen mögen*. Als ihm der Herzog den Goldberger Kreis mit der Gröditzburg übertrug, führte das zu Reibereien mit dem eifersüchtigen Landeshauptmann. Als dortiger Hauptmann mußte er auch Zwang anwenden und schreibt: *Den 28. April [1597] ist in denen Steuerresten eine Exekution angeordnet worden, als habe ich hierinnen exequiren müssen, und Edelleute sowohl Bauren hinnen behalten müssen, bei welchen ich mich übel verdient habe, habe es aber auf Befehl IFG thun müssen und niemanden nicht angesehen*⁷¹. Aus dem letzten verzeichneten Jahr sei angeführt, daß er in Breslau den nach Brieg gerufenen Landeshauptmann ablöste, *und ich habe dem Fürstentag bis zum Ende beigewohnt, den Beschluß des Fürstentages anstatt beider Fürstenthümer Liegnitz und Brieg besiegelt, darinnen dem Kaiser alles abgeschlagen worden, was er begehret*⁷².

70 III, 92.

71 III, 157.

72 III, 304.

Der gesellschaftliche Verkehr der Eheleute beschränkte sich hauptsächlich auf den innerhalb seines Standes, wenn er auch den bürgerlichen Amtsgenossen Anton Scholz in Liegnitz als ihm gleichgestellt behandelte. Es war ihm aber nicht gleichgültig, *daß ich adelichen Geschlechts und Herkommens bin und mich an meinem adelichen Stande niemand zu tadeln hat*⁷³. Daß es bei solchem Verkehr mit Standesgenossen nicht immer friedlich abging, zeigt ein Vorfall noch aus seiner Pächterzeit, als er zu einer Taufe als Gevatter geladen war. *Wann denn ein groß Gesäufte gewesen, erhebt sich ein Tumult; in solchem Anlaufen wird ein Seidlitz erstochen, der Thäter aber kommt davon. Wie nun solches alles gestillet, brach Melde aus, es wäre auf mich gemeint gewesen und angefangen worden, daß ich nicht sollte ins Spiel kommen, damit sie eine Ursache an mir haben möchten, aber der allgewaltige Gott behütete mich davor, daß ich nur aus der Stuben kommen konnte, vor meinem lieben Weib und andern, bis die Rädelsführer über mich selbst einander dies thaten, was sie mir zur Unschuld gedräuet hatten*⁷⁴.

Daß Schweinichen Raufereien nach Möglichkeit aus dem Wege ging, bewies er auch der Verwandtschaft seiner Frau gegenüber. Zu der war das Verhältnis getrübt, weil sie sich um die Auszahlung von Mitgift und Erbschaft zu drücken versuchte. Dagegen bestand zu seinen Geschwistern und deren Familien ein herzliches Verhältnis. Die Verbundenheit mit seinen alten Dorfgenossen zeigte sich darin, daß er die Mertschützer Bauern zu seiner Hochzeit einlud und diese ihm 50 Rthlr. schenkten⁷⁵. In seiner Pächterzeit richtete er der Magd Barbara, *so mein liebes Weib noch mit von Hermsdorf gebracht hatte*, die Hochzeit aus, an der auch verwandter und benachbarter Adel teilnahm⁷⁶. Zusammen mit seinem Abschied von Groß-Baulwie wurde die Hochzeit von zwei Mägden gefeiert, mit drei Tischen adliger Gäste⁷⁷. In der Liegnitzer Zeit trug er ein: *Den 13. [Februar 1597] ist mir meine alte Schleußerin, die alte Melchern genannt, gestorben, hat mir 16 Jahre gedient, mit welcher ich auch zu Grabe gegangen*⁷⁸, und im Februar 1602: *Demnach nach Gottes Willen mein Junge, Hans Müller genannt, von der Spreegassen, der mir 2½ Jahre treulich gedienet, krank worden und etwa 8 Tage darnieder gelegen, ist er als den 17. November bei seinem Vater gestorben; als habe ich ihn hernach ehrlich zur Erde bestatten lassen,*

73 I, 23.

74 II, 202.

75 II, 88.

76 II, 215.

77 II, 279.

78 III, 156.

*welches mich 3½ Thlr. gestanden*⁷⁹. Doch hielt Schweinichen im Haus auch auf Sitte und Zucht. Wenn dagegen verstoßen wurde, wie in zwei Fällen, in denen Knecht, Kutscher und Köchin beteiligt waren, ist ihm das zwar *hochkümmerlich zu Gemüthe gestiegen*, aber es war kein Bleibens mehr im Haus⁸⁰.

Im 18. Jahr ihrer Ehe erkrankte Schweinichens Frau Margarete ernstlich, kam aber noch einmal davon. Im übernächsten Jahr meldete sich die Krankheit aber in einer Weise wieder, *daran ich wohl mein Lebtage gedenke*. Aber alle ärztliche Kunst und die groß Geld kostenden Arzneien helfen nicht gegen die *Große Geschwulst*. Darum bereitet sie ihn vor: *So bitte ich euch, mein liebes Herz, wenn mich Gott von dieser Welt abfordern wird, ihr wollet nicht greulich thun und euch hoch betrüben, damit ihr Gott im Himmel nicht erzürnen möchtet. Um mich sollt ihr zwar trauern und Leide tragen, wie ein Christ, aber nicht wie ein Heide, sondern gedenken, daß wir in größern Freuden auf den jüngsten Tag zusammen kommen wollen, als wir niemals in Freuden gewesen sein*. Sie bittet ihn, er solle sich vor Unzucht hüten – er ist 49 Jahre alt –, damit er nicht Gott im Himmel erzürne, und wieder in den Ehestand treten, aber mit Bedacht. *Was mir dies für herzbrechende Worte in meinem Herzen sein gewesen, kann bei allen frommen Menschen leichtlich abgenommen werden, daß es mir durch Mark und Beinen, Herz Muth und Sinn hat gegangen. Dies alles habe ich ihr mit weinenden Augen und betrübtem Herzen zu halten zugesagt*⁸¹. Es ist bewegend, was Schweinichen aus den letzten Tagen seiner Frau festhält. Ihre letzten Worte sind: *Wenn ich nicht mehr reden kann, so laßt mir vobeten und in die Ohren schreien den 23. Psalm Der Herr ist mein Hirte etc., auf den Psalm will ich sterben*. Als alles vorbei ist, schreibt Schweinichen auf: *Habe also mit meinem herzlieben Weibe nunmehr in Gott ruhende in einer g'ruhsamen, friedliebenden Ehe gesessen 20 Jahr 5 Wochen weniger 2 Tage; kann wohl sagen, daß wir keine Nacht, wenn wir einheimisch und gesund sein gewesen, von einander haben gelegen noch zornig schlafen gegangen sein, darum mich denn diese 20 Jahre kurze Zeit gedäucht haben*⁸².

Viel schneller als bei seinem Marauschlein ging es mit dem Heiraten bei Anna Maria von Kreiselwitz, der Tochter seines Amtsgenossen, mit der er erstmals ein Vierteljahr nach Margaretens Tod sprach und schon drei Monate später die Eheschließung stattfand. Denn *wenn ich drei Löser nahm, darauf ich dreier Jungfrau Namen verzeichnet, habe ich sie allezeit zum ersten*

79 III, 317.

80 III, 172, 302.

81 III, 250 ff.

82 III, 259.

ergriffen, wie ich denn andere Wahrzeichen, so ich bei mir beschlossen, mehr zu spüren hatte, daß es Gott also haben wollte. Derowegen so stellte sich mein Herz auch zufrieden und dankte Gott, der mich wieder erleuchtet und zum seligen Stand der Ehe gebracht hat⁸³. Im Rückblick auf dieses Jahr nimmt er an, daß der Verlust von Frau und Schwester *aus sonderlicher Verhängnis Gottes, wegen meiner Sünden zu züchtigen, und unter der Ruthen zu halten hergeflossen sei*. Nun habe ihm Gott *hinwieder ein frommes, ehrliches, tugendliches adeliches Weib wieder bescheret*, wofür er billig zu danken habe⁸⁴. Als Schweinichen 1616 starb, setzte er seine Frau als Alleinerbin ein. Sie hat ihn also überlebt.

Aus den mehr als tausend Seiten in den drei Büchern des Memorials sind hier Stellen zusammengestellt, die ein hinreichender Anhalt dafür sein können, in wie starkem Maße Hans von Schweinichen sein Leben im Zusammenhang mit dem allgewaltigen Gott sieht. Unbefangen nimmt er Gottes Willen auch da an, wo ein anderer sagen würde, er habe den richtigen Riecher oder einfach Glück gehabt. Es sei dahingestellt, ob er das mit seinen Zeitgenossen gemeinsam hat, nicht sprachlos zu sein, wenn es um Gott im eigenen Leben geht. Es fällt auf, daß er fast immer nur Gott nennt, kaum einmal Jesus Christus, den er aber doch einbezieht, wenn er sich an die Heilige Dreifaltigkeit hält. Diese soll ihm ermöglichen, daß sein Leben und Wandel adlig, ehrlich und aufrichtig sei, auch zu Gottes Ehre und zu seiner Seelen Seligkeit gereiche, wie er im Vorwort des Memorials schreibt. Aufs Ganze gesehen hat er dem auch nicht willentlich zuwider gelebt.

Nun schreibt er auch, es solle sein Leben und Wandel gereichen *zur Fortpflanzung des reinen göttlichen Wortes*. Es fragt sich also, wie er dazu sein Teil beitragen konnte. Vermutlich fühlte er sich nicht als schlichtes Glied der Gemeinde unter dem Wort für dessen Fortpflanzung zuständig. Das war Sache des landesherrlichen Kirchenregiments. So hat er als Fürstlicher Rat bei der Einführung von Pfarrern und Kaplanen in den Fürstentumsstädten mitgewirkt⁸⁵. Wie er es nun selbst mit dem Hören auf Gottes Wort von der Kanzel gehalten hat, wird aus jüngeren Jahren nur einmal nebenbei erwähnt, als nämlich die Entscheidung fiel, um sein Marauschlein zu werben⁸⁶. Wie das in einem Weihnachtsgottesdienst geschah, so wird das Hören der Predigt erst wieder in den letzten Jahren, in denen er Eintragungen ins Memorial machte, erwähnt. Auch da ist immer die Verbindung mit Weihnachten und Jahreswechsel gegeben. In Parchwitz festgehalten,

83 III, 271–275.

84 III, 292.

85 III, 85.

86 II, 77f., vgl. Anm. 50.

schreibt er 1599: *Bin den 26. [Dezember] in die Kirchen gegangen und gar allein gewesen, da mir denn die Zeit sonderlich lang war*⁸⁷, im folgenden Jahr: *die folgenden heiligen Tage bin ich fleißig zur Kirchen gangen, Gottes Wort gehöret und allezeit daheim bis zum Ausgang des Jahres geblieben*⁸⁸. Beim nächsten und letzten verzeichneten Jahreswechsel heißt es: *Den 1. Januarii habe ich dies Jahr angefangen und mit Gehör des göttlichen Wortes zugebracht und also Gottes Reich vor dem weltlichen gesucht und weil die Kantorei zum neuen Jahr zu mir sein kommen, habe ich ihnen nach Vermögen mitgetheilet*⁸⁹.

Das Heilige Abendmahl empfängt Schweinichen einmal, als er in schwerer Krankheit mit dem Tode rechnete⁹⁰. Während der Liegnitzer Zeit vermerkt er 1590: *den 19. April habe ich mich mit Gott versöhnet und bin allhier zur Liegnitz zu unserer lieben Frauen Kirchen zum Nachtmahl des Herrn gegangen*⁹¹. Zwei Jahre später heißt es: *Weil denn IFG entschlossen, in ihren Sachen nach Prag auf zu sein, sein IFG und ich neben Ihr am Sonntage Estomihl zum Gottestisch gegangen*⁹², und im gleichen Jahr *den 19. Juni sein IFG und ich fast neben dem ganzen Hofgesinde zum Nachtmahl des Herrn gegangen, in der Kirchen zu unserer lieben Frauen allhier zur Liegnitz*⁹³, gehörte also wohl zu seinem Dienst. Wieder zwei Jahre später findet sich die Eintragung: *Wann es denn christlich, daß man sich nicht alle Zeit um das Zeitliche allein, sondern auch um das Ewige bekümmere, als bin ich den 18. Martii zum Nachtmahl des Herrn allhier in der Niederkirchen gegangen und mein Leben zu bessern vorgenommen*⁹⁴. Soll man aus all dem schließen, daß Gott ihm in der Kirche von weiterher kam als in seinem Leben?

Schweinichens Pachtgüter Pakuswitz und Groß-Baulwie sind nach Groß-Bargen eingepfarrt. In den fast fünf Jahren in dieser Kirchengemeinde wird *Hr. Blasien, Pfarr zu Bargen*⁹⁵ Gevatter bei Schweinichens Sohn Georg, bei Salome dessen Frau. Umgekehrt wird er mit seiner Frau, dann diese allein, ins Pfarrhaus zu Gevattern gebeten⁹⁶. Ein Verkehr auf gesell-

87 III, 212.

88 III, 239 S. auch II, 211.

89 III, 295.

90 I, 184.

91 II, 311.

92 III, 5.

93 III, 68.

94 III, 178.

95 Blasius Bartsch, nach 1589 Diakonus in Öls, 1591–94 in Trachenberg, 1594 Pfarrer in Kattern bei Breslau, starb 1596 53 Jahre alt. Den Hinweis verdanke ich Herrn Pfarrer Johannes Grünewald, Göttingen.

96 II, 181, 212, 218, 267.

schaftlicher Ebene zwischen Guts- und Pfarrhaus ist aber kaum anzunehmen. Von etwaigen seelsorgerlichen oder gar theologischen Gesprächen verlautet nichts. Wenn Schweinichen später amtlich mit Dienern des Worts zu tun hat, schreibt er schlicht *der Pfaffe* oder *der Pfarr.* Das spricht nicht gerade für eine besondere Würdigung dieses Standes durch ihn⁹⁷. Vielleicht machte der *Pfarrherr Merten* da eine Ausnahme, der die sterbende Margarete tröstete und ihr vorbetete⁹⁸. Die Leichenrede bei ihr und bald danach auch bei seiner Schwester hielt jedoch der Pfarrer an der Liebfrauenkirche, Martin Guschke⁹⁹. Dieser hat dann auch beim Eingehen von Schweinichens zweiter Ehe *eine zierliche Brautpredigt gethan*¹⁰⁰.

Es ist dies der hauptsächliche Widersacher des Pfarrers an der Kirche St. Peter und Paul, auch Hofpredigers und Fürstentums-Superintendenten Leonhard Krentzheim. Diesem wurde heimlicher Calvinismus vorgeworfen. Hier kann nur Schweinichens unmittelbare Beteiligung an der Behandlung der dadurch entstandenen Unruhe berührt werden. So hatte er in Gegenwart des Herzogs dem Administrator Kursachsens zu danken für die Begutachtung des Falles durch sächsische Geistliche und deren Arbeit zu würdigen¹⁰¹. Das setzt doch wohl das Eindringen in die strittigen Fragen voraus. Trotzdem sind das für ihn nur *Pfaffen Händel*¹⁰². Er selbst scheint von Krentzheims Calvinismus nicht überzeugt zu sein, schreibt er doch, er *solle ihm zugethan sein*¹⁰³, und von einem *vermeintlichen Verdacht*¹⁰⁴. In dem Für und Wider um Krentzheim hat er offenbar keine Anfrage an seinen eigenen Glauben gesehen. Er wurde in dieser Sache zum Fürstbischof von Breslau als dem Oberlandeshauptmann von Schlesien geschickt, den er allerdings nicht erreichte. Man fürchtete also wohl den Verlust des Schutzes des Augsburger Religionsfriedens, von dem die Calvinisten ausgeschlossen waren. Ebenso gefährlich war die Unruhe, die der gespaltene Adel in den Landtag hineinrug, mittelbar auch ins Fürstentum. Da mußte Schweinichen dem Herzog als Werkzeug zur Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung dienen. Als nämlich Krentzheim vom Herzog aufgefordert wor-

97 II, 315, III, 70.

98 III, 295. Vermutlich Pfarrer u. Senior Martin Hoffmann in Mertschütz, gest. 1604. Die Mitteilung verdanke ich Herrn Pfarrer Grünewald.

99 Bei Büsching »Garuschke«, geb. 1542 in Liegnitz 1588 Pastor an Liebfrauen, gest. 1612. Auch Goske, Goschky, Goschke kommt vor: Kraffert, Chronik von Liegnitz II, 2, S. 97.

100 III, 259, 268, 285.

101 III, 51. Vgl. S. J. EHRHARDT, Presbyterologie des evangelischen Schlesien, Bd. IV S. 92 ff.

102 II, 322; III, 34. 70.

103 II, 322.

104 III, 31.

den war, sein Land binnen zwei Wochen zu verlassen, versammelten sich 300 Frauen aus dem Adel und der Bürgerschaft in seiner Pfarrkirche und zogen zum Schloß. Der Herzog erschrak, denn er *vermeinte, es würde ein Aufruhr in der Stadt werden, wie es denn darauf wohl stund*. Schweinichen mußte den Frauen von der Schloßbrücke zureden, sich nach Hause zu begeben. Sie aber wollten vor dem Herzog *einen Fußfall thun und IFG unterthänigst bitten, daß Lehnhard Kränzheim allhier Pfarr bleiben möchte*. Schweinichen mußte sie ermahnen, *daß eine jede zu Haus gehen, ihres Rockens warten und sich um diese Sachen unbekümmert lassen sollte*. Die Rädelsführer unter den Weibern würden herausgefunden und zur Abschreckung bestraft werden. Die Frauen waren schwer von der Brücke wegzubringen, mußten aber schließlich doch abziehen. *IFG dankten Gott, daß sie der Weiber loskamen*¹⁰⁵. Selbst wenn Krentzheim nicht nur milder Melanchthonianer, sondern wirklich Calvinist gewesen wäre, wäre Schweinichen kaum bewußt gewesen, daß dies auch etwas mit dem Calvinismus zu tun habe, für den an der Seite der Hugenotten zu kämpfen er einmal bereit war. Große Zusammenhänge zu sehen war nicht seine Sache.

Das zeigte sich auch in seiner Stellung zur römisch-katholischen Konfession. Da gibt es für Schweinichen immer nur den Einzelnen, der sich zu dieser hält und mit dem er es jeweils zu tun hat. Daß seit dem Konzil von Trient die Gegenreformation im Gange war, macht sich im Memorial nur dadurch bemerkbar, daß 1580 in Prag der päpstliche Nuntius Herzog Heinrich XI. die Wiedereinsetzung in sein Fürstentum in Aussicht stellte, wenn er die alte katholische Religion annehmen und in seinem Fürstentum fortpflanzen würde. Statt der vom Herzog in größter Not erbetenen 200 Flor. ungarisch solle er dann abertausend Floren erhalten. Diese Versuchung des Herzogs vergleicht Schweinichen mit der Jesu, als der Teufel ihn auf einen hohen Berg führte¹⁰⁶. Daß Herzog Heinrich auf seinen Reisen ungeniert die Gastfreundschaft katholischer Fürsten, auch Bischöfe und Prälaten in Anspruch nahm und diese durch Schweinichen um Darlehn angehen ließ, setzt ein schiedlich-friedliches Verhältnis voraus. Statt der Anleihen sprangen freilich nur kleine Abschiedsgeschenke heraus. Als allerdings ruchbar wurde, der Herzog habe hugenottische Bestallung angenommen, bekam er bei den geistlichen Kurfürsten von Mainz und Köln eine Abfuhr. Letzterer ließ ihn wissen, er sei ein Ketzer und nicht der rechten Religion zugehörig. Dem, der ihn und die Katholischen ausrotten wolle, gebühre keine Freundschaft; das sei gegen den heiligsten Vater nicht zu verantworten¹⁰⁷.

105 III, 31 ff.

106 II, 54.

107 I, 212.

In Niederschlesien scheint das Verhältnis zwischen Katholiken und Lutherischen weithin noch ohne Spannung gewesen zu sein. Mit seinem Herzog besuchte Schweinichen den Fürstbischof von Breslau in seiner Residenz Neiße und die Äbte von Leubus und Heinrichau. Bei der Äbtissin von Trebnitz schlug er 100 Thlr. heraus, indem er die Stifterin des Klosters, die hl. Hedwig, hoch rühmte, die doch die Ahnfrau des Herzogs sei¹⁰⁸. Bischof Kaspar v. Logau wollte den vierzehnjährigen Hans studieren lassen; er wollte ihm dafür die Einnahmen des Gutes Bischdorf oder 500 Thlr. jährlich zukommen lassen. Nur sollte er sich verpflichten, dann in den Dienst des Bischofs zu treten. Weil sein Vater befürchtete, das hieße dann auch päpstlich werden, schlug er es aus¹⁰⁹. In dessen Nachfolger, dem Konvertiten Martin Gerstmann, hatte Schweinichen *allezeit einen gnädigen Herrn*. Er wurde von ihm sogar als Sohn angenommen, ohne jedoch einen Vorteil davon zu haben¹¹⁰. Auch von dem Johanniter-Kommendator in Striegau ließ sich Schweinichen als Sohn annehmen. Angebotene 1000 Thlr. aber schlug er aus, weil er *wegen etlicher Ursachen Bedenken getragen*¹¹¹. Zu Schweinichens Wiederverheiratung schickten der Bischof von Breslau und der Abt von Leubus Geschenke¹¹². In Anna Marias Verwandtschaft befand sich ein bischöflicher Marschall und ein Landeshauptmann in Glatz, beides wohl Katholiken. Schweinichen und seine Frau waren dort *angenehme liebe Gäste und sind herrlich traktiert worden*¹¹³.

Es ist nun noch auf das einzugehen, was Schweinichen *Confession meines Glaubens und Bekenntnis* nennt, womit er die Niederschrift seines Memorials beginnt¹¹⁴. Diese Confession gibt Rätsel auf. Schweinichen setzt ein mit *Erstlich glaube ich, daß ein Gott sei, so ein allmächtig, ewig Wesen ist*. Indem er dann aufzählt, wie Gott ist, könnte darin eine selbständige Erweiterung des 1. Artikels in der Augsburgerischen Konfession gesehen werden. An diese erinnert auch *ein Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge*. Die dortige Erwähnung der drei Personen in dem einigen göttlichen Wesen fehlt jedoch. Es überrascht, daß Schweinichen nun, mit *ferner* angeschlossen, zunächst einmal hier die Übereinstimmung seines Bekenntnisses mit den gemeinsamen Grundlagen des Glaubens erwähnt: Symbolum Apostolicum, Niceaeum, Athanasianum, wie sie im Anfang der Konkordienformel zusammenstehen. Daraus sind vielleicht auch die *pro-*

108 I, 362.

109 I, 44.

110 I, 107.

111 II, 343.

112 III, 285f.

113 III, 306.

114 I, 1–10.

phetischen und apostolischen Schriften übernommen, die aber hier nach den Symbolen genannt werden. Als dritte Glaubensgrundlage werden noch erwähnt die Augsburgerische Confession, so Anno 1530 übergeben, mit der die Apologie übereinstimmt; ob 1530 hier wegen der *confessio variata* von 1540 betont wird, bleibt offen. Auch die Hauptartikel in dem heiligen *Katechismo* werden angeführt.

Hiernach setzt Schweinichen neu ein mit: *Und glaube nehmlich, [wie gemeldet], daß ein göttliches Wesen sei, und doch drei unterschiedliche Personen in der Gottheit.* Der folgende Wortlaut erinnert an die altkirchlichen Bekenntnisse, betont aber stärker die Heilstat Christi. So heißt es, er habe *Gottes Zorn gestillet, heißet Immanuel, das ist: Gott mit uns, versöhnet uns bei seinem himmlischen Vater, so an sein Wort und Zusage glauben, und ist diese Person, durch welche der Vater die ewige Erbschaft austheilet.* Als die *anderen Artikel des christlichen Glaubens*, nach denen er festiglich glaubt, behandelt er 1. die Erbsünde, 2. die Taufe, 3. Hl. Abendmahl, 4. Predigtamt, 5. eine heilige christliche Kirche 6. gute Werke, 7. die Vorsehung, 8. den jüngsten Tag. Am Schluß heißt es: *Dies sein kürzlichen die Punkte und Artikul summariter meines christlichen Glaubens und Bekenntnis, darinnen die andern und mehr Artikul auch begriffen sein, was zu einem vollständigen christlichen Glauben gehöret.* Im Druck nimmt diese Confession bei Büsching neun Seiten ein.

Eigenartigerweise wird in der Confession der Glaube mit Worten ausgesprochen, wie sie sonst, auch wenn Schweinichen von Gott spricht, im Memorial nicht vorkommen. Andererseits haben die Aussagen oft einen so persönlichen Charakter, daß sie nicht einfach aus einer Vorlage abgeschrieben worden sein können. Ganz ohne eine solche hat Schweinichen aber vermutlich nicht auskommen können, es sei denn, man traue ihm, der gerade erst seßhaft geworden ist, eine so gründliche, auch literarische Beschäftigung mit dem Stoff zu, die hier wohl angenommen werden muß. Die Beschränkung der in der Augustana behandelten 28 Artikel auf die für das Glaubensleben des Einzelnen wichtigen verrät ein sicheres Urteil. Daß Schweinichen aus seiner Goldberger Zeit Valentin Trotzendorfs Compendium Catechismi kannte, ist anzunehmen. Aber dessen Anlage ist unbeschadet inhaltlicher Übereinstimmung ganz anders. Mehrfach wendet sich Schweinichen dagegen, alles genau festlegen zu wollen. Er weiß sich unabhängig davon, ob seine Artikel *strittig, disputirlich oder nicht* sind. Am Schluß seines Artikels von der Taufe sagt er: *Was aber von Menschen außer Gottes Wort zu solcher heiligen Taufe gesetzt oder davon disputiret ist, laß' ich an seinem Ort beruhen, und beim Abendmahl hält er sich an die klaren, hellen, ausdrücklichen Worte unseres Erlösers und Seligmachers in der Einsetzung [...], dabei ich auch verbleibe und las mich andere Disputat*

nicht irren. Ob mit solchen Disputationen solche gemeint sind, die kürzlich zur Entstehung des Konkordienbuches geführt hatten oder – örtlich näher, aber zeitlich schon einige Jahre zurückliegend – Streit im Fürstentum Brieg, unter anderem wegen der *communicatio idiomatum* bei Christus im Abendmahl, muß offen gelassen werden. Herzog Georg II., in Pakuswitz nun auch Schweinichens Landesherr, hatte durch den Strehlemer Rezeß von 1573 dem Streit ein Ende zu machen versucht¹¹⁵. Es spricht nichts dafür, daß sich Schweinichen mit seiner Confession gegen den Verdacht, nicht rechtgläubig zu sein, verteidigen wollte, zumal er nur für seine Familie schrieb.

An das Ende des zweiten Bandes, nach dem Rückblick auf 1591, setzt Schweinichen sein *tägliches Gebete*. Auf über zwei Seiten nimmt es bei Büsching 73 Druckzeilen ein. Einige charakteristische Sätze seien hier wiedergegeben. Da heißt es: *O gnädiger und barmherziger Gott, ich schäme mich, daß ich so undankbar bin, so ofte ich nur an deine Güte und Barmherzigkeit gedenke, du hast mich, ohne allen meinen Verdienst, aus lauter Gnaden und Barmherzigkeit, ehe denn ich noch geboren war, in die Zahl deiner Auserwählten auf- und angenommen, du hast mir hernach mein Leben gegeben und Vorsehung gethan, daß ich in der wahren christlichen Religion ehrlichen bin auferzogen worden, daß du mich auch wiederum neu geboren und mir deinen lieben Sohn Jesum Christum gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und gnädigen Erlösung, du hast mich mit aller Nothdurft, beide, dieses und des künftigen Lebens versorget, [...] und vielerlei Unglück und Strafen gnädiglich von mir abgewendet, [...] thust es auch itzo noch täglichen [...] und verheißest noch dazu, daß du bis an das Ende meines Lebens und in alle Ewigkeit darein verharren und mir gnädig sein willst. Aber solche deine große Gutthaten habe ich niemals dermaßen, als sichs wohl gebühret, beherzigt, sondern mit meinen groben und vielfältigen Sünden, Schand und Lastern doch ofte erzörnet, bösen Lüsten zu viel Raum gegeben und auch noch andere darzu mit meinem bösen Exempel verführet; du aber, o Herr, hast nicht nach meinem Verdienst, sondern nach deiner unermesslichen Gnade und Barmherzigkeit mit mir gehandelt. [...] Ich bin zu geringe, o gnädiger Vater, und nicht würdig deiner großen Gnade und Barmherzigkeit und der Wahrheit, so du mir, deinem armen Knechte, erzeiget hast. Arm und elend bin ich auf diese Welt gekommen; aber siehe, nun habe ich von deinen Gnaden Haus, Hof, Weib und Gesinde, dazu auch einen ehrlichen Dienst und solche Gelegenheit, dabei ich mit reinem, guten Gewissen wandeln, dir und deiner Christenheit nützlich dienen und auch, samt den Meinigen, durch deinen Segen ehrlich ernähren*

115 EHRHARDT (wie Anm. 101), Bd. II, S. 17–21.

kann, [...] wahrhaftige Merkzeichen deiner väterlichen Güte und Treue, vor welche ich dir von Grund meines Herzens danke, und bitte dich, [...] du wollest die Finsternis meines Herzens durch das Licht deines Geistes vertreiben, meine Kälte durch derselbigen Flammen und Hitze anstecken und alle meine Gedanken und Anschläge, all mein Thun und Vornehmen also schicken und regieren, daß ich dich hinforder keineswegs erzörne, sondern in meinem Herzen stets gedenken, reden, thun und vornehmen, was dir angenehm und gefällig, [...] denn solches alles allein von dir herkommen und erhalten werden muß. Dir sei Lob, Ehre und Dank in alle Ewigkeit, Amen!¹¹⁶.

Die Confession am Anfang des ersten und sein Tägliches Gebet am Ende des zweiten Bandes bilden gewissermaßen Prolog und Epilog zu dem, was Schweinichen aus seinem Leben festhält, womit er dann freilich im dritten Band wieder fortfährt. Aber nur unter den so eingefassten Bericht setzt er seinen vollen Namen: *Hans von Schweinichen und Mertschütz, Fürstl. Liegnitzischer Hofemeister*, und bekräftigt das durch *manu propria scripsit 1591*. Vergleicht man Sprache und dahinterstehende Glaubenswelt in Confession und Täglichem Gebet mit der, in der sich sonst sein Gottesverhältnis äußert, so fällt auf, daß da ein Unterschied ist. Er ist nicht einfach in den Anlässen selbst begründet, sondern am Anfang und Ende spricht sich eine Glaubenshaltung aus, die der Reformation noch näher ist. Es klingt da noch mehr Martin Luthers »Aus tiefer Not« und »Nun freut euch, lieben Christen gmein« durch, während da, wo Schweinichen sein Leben berichtend mit Gott in Beziehung setzt, mehr Paul Gerhardts »Befiehl du deine Wege« schon anklingt und auch Johann Heermanns »O Gott, du frommer Gott«.

War Hans von Schweinichen ein lutherischer Christ? Zweifellos hat er sich selbst als solcher gefühlt. Es ist aber noch zu fragen, ob bei ihm wirklich das Erbe der lutherischen Reformation gewahrt ist. Dieses wird in seiner Zeit durch das Predigtamt in der Gemeinde wachgehalten, in der Familie nach der dem Katechismus beigegebenen Haustafel gelebt, in den Lateinschulen in Verbindung mit dem Humanismus vermittelt. So hat auch Schweinichen in Ehe, Haus und Fürstendienst Gott in dem Stand, in den er sich von ihm berufen wußte, gedient. Dieses Erbe wurde von den jeweiligen Obrigkeiten mitverwaltet. Darüber hinaus genügte die Übereinstimmung in der Lehre. In diesem Sinne hat Schweinichen gehandelt, als es im Streit um Krentzheim um die Beihilfe Kursachsens bei der Klärung ging. Daß darüber hinaus ein Wir-Bewußtsein des von Luther geprägten Teils der Christenheit nicht feststellbar ist, gilt wohl für viele Lutheraner seiner Zeit. In seinem

durch Gottes Wort geprägten Verhältnis zu diesem ist er ein Einzelner neben anderen Einzelnen. Auch darin unterscheidet er sich kaum von ihnen.

Daß es in der Christenheit neben dieser auch andere Glaubenshaltungen gab, hat Schweinichen nach den vorliegenden Zeugnissen nie angefochten. Die Hinwendung Martin Gerstmanns zum alten Glauben und dessen Aufstieg zum Fürstbischof von Breslau hat er wohl als Einzelfall und nicht als Vorzeichen des Wiedererstarkens der Papstkirche und der beginnenden Gegenreformation angesehen. Daß er bereit war, in Frankreich auf der Seite der Hugenotten zu kämpfen, hieß für ihn kaum, daß er sich auch innerlich mit dem pfälzischen Calvinismus verbunden fühlte; bei dem schlesischen war das schon gar nicht der Fall, vielleicht bemerkte er ihn gar nicht. Auch von einer Wahrnehmung des sogenannten linken Flügels der Reformation findet sich bei ihm keine Spur, obwohl gerade in der Nähe von Goldberg noch Schwenckfeldianer saßen und zwischen 1580 und 1590 dort die ›Bauernprediger‹ sozialrevolutionäre Unruhen hervorriefen¹¹⁷.

Schweinichen war kein religiös suchender Mensch. So bedurfte er auch keiner Spiritualisierung seines Glaubens durch das ›innere Licht‹ oder durch Übernahmen aus der Mystik¹¹⁸. Aus seiner Goldberger Schulzeit mag Schweinichen das Denken der Antike nicht ganz unbekannt geblieben sein, in dem das Göttliche als Numen, Fatum und Fortuna erfahren wird, das sich beim Einzelnen als Divination, Schicksal und Glücksfall auswirkt. So wurde es auch von manchen Humanisten gesehen.

Bei Schweinichen ist es immer der allgewaltige Gott, dessen Wille in der Führung durch seinen Geist erkennbar wird, der in der jeweiligen Lebenslage mit Ehre, Preis und Dank oder in Ergebung hingenommen wird.

Zusammenfassend kann also wohl gesagt werden, daß Schweinichen in seiner Zeit echtes lutherisches Christsein gelebt hat.

117 H. EBERLEIN, *Schlesische Kirchengeschichte*. Goslar 1952, S. 67.

118 Vgl. Elke AXMACHER, *Die Rezeption der mittelalterlichen Mystik durch Martin Moller*. In: JSKG 68 (1989), S. 7–26.